

„Heinrich Band. Bandoneon“  
Rezension Autorenkollektiv

Vorweg: „Heinrich Band. Bandoneon – Die Reise eines Instruments aus dem niederrheinischen Krefeld in die Welt“ kommt als generöses Kompendium daher. Dass Heinrich Band gar nicht der Autor ist, wie der Titel suggeriert, sondern die Musikwissenschaftlerin Dr. Janine Krüger, sei als typografische Ungeschicktheit verziehen, denn Gliederung und üppige Ausstattung werden dem Instrument durchaus gerecht, machen staunen und sind ein Muss für jeden Bandonionfreund. Auch die Quellensammlung im Anhang, nennt Rezensent Norbert Seidel, sei opulent und stelle sich wissenschaftlichen Ansprüchen. Der journalistische Teil des Buches enthält amüsante Interviews mit renommierten Bandonist/innen, die Süchte, Sehnsüchte und Visionen bezüglich des Instruments offenbaren. Via QR-Codes lassen sich Hörbeispiele abrufen. Soweit, so gut. Was sich erst beim zweiten Blick auftut: Die instrumenten- und regionalgeschichtliche Darstellung „verbandelt“ das Instrument schicksalhaft mit dem Krefelder Instrumentenhändler Heinrich Band und somit der Stadt Krefeld selbst (welche als Förderin und Herausgeberin zeichnet). Freimütig gesteht die Autorin: „Das vorrangige Anliegen der Herausgeber war es, die Verbindung zwischen Band, seinem Instrumentenentwurf und der Krefelder Stadtgeschichte herauszuarbeiten.“ Dies bedeutete jedoch, alte und neuerschlossene Quellen bezüglich Entwicklung und Fertigung des Instruments in sächsischen und erzgebirgischen Manufakturen um die Mitte des 19. Jahrhunderts als Heinrich Bands Verdienst resp. Erfindung umzudeuten. Womit sich das Buch bestens einreicht ins traditionelle Gerangel um die Erfindungshoheit des Bandonions – obwohl es vorgibt, ebendieses Gerangel ein- für allemal beenden zu wollen. Um das Bandonion zielführend mit Krefeld zu verorten, scheut sich die Autorin nicht, die Verdienste der sächsischen Instrumentenmacher Buschmann, Uhlig, Reichel, Zimmermann, Arnold u.a. auf despektierliche Art geringzuschätzen und ihre Existenz zur allenfalls lästigen Konkurrenz gegenüber Bands historischer Leistung herabzustufen. Dieser nämlich kaufte als tüchtiger Geschäftsmann im entfernten Sachsen Instrumente en gros, veranlasste einige Korrekturen an der Tastatur, versah das Ergebnis nassforsch mit seinem Namen und verkaufte im großen Stil zu günstigen Preisen. Eine zweifellos unternehmerische Großtat, die aber die Mühen um die Entstehung und Entwicklung des – eigentlich „Concertina“ genannten – Instruments und die sozialen Belange ihrer sächsischen Produzenten außen vor lässt. Frau Krügers „Beweisführung“ zu Bands Gunsten verliert sich daher auch in Details und hinterlässt unbefriedigende Lücken. Den fast zwei Jahrhunderte langen Entwicklungsweg des Bandonions bis in die Jetztzeit – die Phase seines „drohenden Untergangs“, wie die Bandoneonista und UNESCO-Beauftragte Carla Algeri ahnungsvoll schreibt – vermag das Buch nur bruchstückhaft aufzuzeigen. Nachsatz: Skurrilerweise beginnen die Ungenauigkeiten schon im Buchtitel, denn die spanische Schreibweise mit „e“ bezeichnet vor allem die Bandoneóns der Carlsfelder Instrumentenbauer-Dynastie Arnold, welche ab den 1920ern das Monopol auf dem transatlantischen „Tango-Markt“ hielt. Davor, und somit auch zu Bands Zeiten, hieß das Instrument „Bandonion“ – wie auf dem Titelfoto auch deutlich zu sehen ...